

## Fast alles auf einer Karte

Vor zehn Jahren wurden Studentenausweise an der Uni elektronisch und erleichtern seither den Hochschulalltag

Ob am Kopierer, beim Ausleihen von Büchern oder beim Mittagessen in der Mensa: Seit die Universität Leipzig 2001 den elektronischen Studentenausweis eingeführt hat, ist für die Studenten manches einfacher geworden. Rund 26 500 Uni-Chipkarten sind im Umlauf.

Die Universität gehörte zu den ersten zehn Hochschulen Deutschlands mit einer Chipkarte. „Ziel war es, den Hochschulalltag zu erleichtern“, erinnert sich Ursula Lennig. Sie war beim Universitätsrechenzentrum für die Umsetzung verantwortlich. Viele Routinearbeiten können die Studierenden jetzt selbst erledigen. So muss die Uni-Verwaltung zum Beispiel nicht mehr jedes Semester neue Papieraussweise an alle Studenten verschicken.

Längst nicht alle möglichen Anwendungen der Chipkarte seien aber umgesetzt, so Lennig. Auf dem Chip gibt es immer noch getrennte Konten für Mensa und Kopierer. Die Verantwortlichen konnten sich nicht auf ein gemeinsames Konto einigen. Und der Mensabetreiber verhinderte eine Aufladung der Uni-Card per EC-Karte, aus Angst vor ungedeckten Konten. Zu teuer war der Universität eine geplante Nutzung ihrer Rechner per Kartenlesegerät statt mit einem Passwort.

Auch so kostet jeder der jährlich 8000 neuen Chipkarten-Rohlinge die Universität nach eigenen Angaben vier Euro. Weitere 8000 Euro jährlich kostet die Wartung der Terminals, an denen sich die Studenten zurückmelden können. Weitere rund 10 000 Euro ent-

fallen etwa auf Geräte zur Erneuerung des Semesteraufdruckes und auf Spezialdrucker, die auf die Rohlinge Passfoto, Name und Nummern schreiben.

Der Chip selbst speichert nur Zahlen, unter anderem Matrikelnummer, Bibliotheksnummer und eine Systemnummer. Datenschutzbeauftragter Thomas Braatz hält die jüngste Version für die sicherste seit Einführung der Chipkarte. Erst im vergangenen Jahr stieg die Uni Leipzig auf einen schnelleren und sichereren Chip um, nachdem das vorherige System von einer Gruppe Studenten aus Nimwegen in den Niederlanden geknackt worden war. Sie wollten damit auf Sicherheitslücken hinweisen.

Mittlerweile greift auch die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kul-

tur (HTWK) auf ähnliche elektronische Studentenausweise zurück. Die HTWK hat eine Chipkarte für die eigenen Kopierer und die Bibliothek. Sie regelt auch den Zutritt zu Gebäuden der Hochschule – davon ist die Uni weit entfernt. Ähnliche Projekte scheiterten bislang. Sowohl HTWK als auch Hochschule für Telekommunikation nutzen ihre Chipkarten auch als Semesterticket für Bus und Straßenbahn. Mit dem System der Universität ist das nicht möglich: Der Aufdruck per Thermostreifen sei oft schlecht lesbar, erklärt Ursula Lennig. Lesegeräte für den Chip wiederum sind den Leipziger Verkehrsbetrieben zu teuer.

Jonas Wissner, Sebastian Münster  
Auf Campus Online: Studentenausweis hilft bei der Schnäppchenjagd

### DREI FRAGEN AN ...

.... Margret Wintermantel, Rektorenkonferenz-Präsidentin



BWL heißt Management Science, aus Geografie wird Urban Management. Es scheint kaum noch deutsche Bezeichnungen für Hochschulfächer zu geben. Gibt es tatsächlich immer

mehr Englisch betitelte Studiengänge? Die Zahl hat zugenommen, das scheint mir auch so. Vor etwa 15 Jahren hat die damalige Bundesregierung dem Deutschen Akademischen Austauschdienst und der Hochschulrektorenkonferenz finanzielle Mittel zur Verfügung gestellt, um englischsprachige Pilotstudiengänge für deutsche und ausländische Studierende einzurichten. Das war eine wichtige Unterstützung, um die Attraktivität der deutschen Studienprogramme für ausländische Studierende zu erhöhen. Traditionell interessierten die sich eher für britische und nordamerikanische Hochschulen. Kurze Zeit später wurde dann mit dem Bologna-Prozess die Vision eines europäischen Hochschulraumes entwickelt. Seitdem bemühen sich deutsche Universitäten um ausländische Studienbewerber und dafür sind Studiengänge in englischer Sprache eben eine von mehreren Möglichkeiten.

Was verbirgt sich hinter Studiengängen mit englischen Namen?

In einigen Fällen werden die Studienprogramme überwiegend in englischer Sprache abgehalten. In anderen handelt es sich um Gegenstände, die in englischen Begriffen eingeführt sind. Nehmen Sie etwa Business Engineering oder Public Health. Wieder anders ist es in Fällen, in denen die Orientierung auf einen internationalen Arbeitsmarkt Ausdruck finden soll. So gibt es ein internationales Masterprogramm European Studies, das auf einen EU orientierten Berufsweg vorbereitet.

Welche Vorteile bieten englischsprachige Bezeichnungen, wenn sich ansonsten nichts an den deutschen Lehrinhalten ändert? Ist es nur ein Marketing-Gag?

Ohne Bezug zu den Lehrinhalten oder der Unterrichtssprache wird daraus auch aus Marketingsicht kein Schuh. Die Bezeichnungen sollten – deutsch oder englisch – aussagekräftig sein, dann transportieren sie das Profil der Hochschule und ihres Studienangebotes.

Interview: Lisa Rogge

### GLOSSIERT

#### Poor old Oma from Schladen

In einem kleinen, nicht besonders international geprägten Dorf namens Schladen in Niedersachsen lebt eine sehr einflussreiche alte Frau. Von den Journalisten der Braunschweiger Zeitung, bei der ich mein Volontariat gemacht habe, wird sie liebevoll „die Oma aus Schladen“ genannt. Sie spricht kein Wort Englisch, liest keine Artikel, in denen englische Begriffe auftauchen, und ist eine fiktive Person. So etwas wie „Otto Normalverbraucher“ und „Lieschen Müller“. Dennoch gilt sie für die dort erscheinende Braunschweiger Zeitung als das sprachliche Maß aller Dinge: Fremdsprachige Ausdrücke müssen durch deutsche ersetzt werden, solange es passende Entsprechungen dafür gibt.

Ein Glück für die Oma aus Schladen, dass ihr Enkel nicht in Leipzig studiert. Denn nicht nur der betagten, Fremdsprachen ablehnenden Niedersachsen würde beim Blick auf das hiesige Studienangebot schwindelig. Anders als zu Großmutter Jugendzeiten werden nicht mehr bloß Germanistik, Jura und Medizin angeboten. Nein, heute gibt es außerdem: Studies in Abilities and Development of Competences, Clinical Research and Translational Medicine, Content and Media Engineering, Corporate Publishing, European Economic Integration oder New Media Journalism. Selbst Wirtschaftswissenschaften heißen jetzt Economics and Management Science. Alles klingt toll und furchtbar international.

Wer in Leipzig über den Campus läuft, hat allerdings das feeling, dass es mehr englisch-klingende Studiengänge als fremdsprachen-fitte students gibt. Quite confusing! Wer nicht so international ist wie das Studienangebot, kann sich hilfesuchend an das Sprachenzentrum wenden. Dort gibt es Language Courses, sogar in Academic English. Am besten anmelden, bevor das Sprachenzentrum in Center for Development and Advancement of Language Skills umgetauft wird. Poor old Oma from Schladen! Wenn sie Glück hat, studiert ihr Enkel aber etwas ganz Bodenständiges – Deutsch als Fremdsprache zum Beispiel. Maïke Neupert

#### Campus-News bei LVZ-Online

Auf <http://campus.lvz-online.de> berichten Campusredakteure über die wirtschaftliche Bedeutung der Leipziger Hochschulen für die Stadt und begleiten einen Veterinärmediziner einen Tag lang zwischen Pferd und Schreibtisch. Im Interview spricht die neue Uni-Rektorin Beate Schücking darüber, wie wichtig soziale Kompetenzen im Arbeitsleben sind. Außerdem lesen Sie, wie Japanologen Karaoke singen.

### STANDPUNKT

Von Eva Eismann

#### Essen, wo es hingehört?



Die Tafeln in Deutschland sehen ihre Aufgabe im Umverteilen zwischen Überfluss und Mangel. Aber gehören die Brötchen vom Vortag, die der Bäcker gespendet hat, tatsächlich in den Leinenbeutel einer Studentin, die nach ihrem Abschluss vielleicht das große Geld verdienen wird? Immerhin heißt das Motto der 870 im Bundesverband Deutsche Tafel organisierten Anbieter „Essen, wo es hingehört“.

Es drängt sich vielmehr der Eindruck auf, dass die Armut der jungen Frau hausgemacht ist. Ihre Familie verdient „zu viel“, als dass sie Geld nach dem Bundesausbildungsförderungsgesetz (Bafög) bekommen könnte? Schon diese Formulierung stellt die Verhältnisse auf den Kopf. Im deutschen Sozialstaat gilt: Zunächst einmal ist der Einzelne selbst für sich verantwortlich, gefolgt von der eigenen Kernfamilie. Vereine, Kommune oder gar der Bund greifen erst ein, wenn die Ebene darunter nicht weiter kommt.

Den Tafeln aber ist es egal, ob die Eltern die Studentin nicht unterstützen wollen oder es nicht können. Ihr Anspruch: „Die Tafeln helfen allen Menschen, die der Hilfe bedürfen.“ Und wenn der Bäcker weiß, dass seine Brötchen auch im Leinenbeutel einer Studentin landen, kann er selbst entscheiden, ob er spenden will. Armutsgrenze hin oder her.

HTWK

#### Mehr Platz für Kunst

Noch vor einem Jahr rieselte in den Räumen in der Feinkost der Putz von den Wänden. Anfang Juni wird dort die erste Ausstellung eröffnet: Eine Gruppe Architektur-Studenten der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) hat seit Mai 2010 auf 300 Quadratmetern Ateliers und Ausstellungsflächen geschaffen. Beweggrund waren in erster Linie Raumangel und beschränkte Öffnungszeiten an der HTWK. „Als Architekten müssen wir Pläne durchsprechen, zur Not auch um drei Uhr nachts. Da braucht es einen auf Kommunikation zugeschnittenen Raum“, so Student Florian Heiland vom Verein Offene Architektur, der extra für das Vorhaben gegründet wurde. Die neuen Räume bieten auch Platz für Workshops. Erfolg hatten die Studenten bereits. Beim Festival des Art Directors Clubs – ein großes Treffen der Kreativbranche – kamen sie beim Wettbewerb um das beste gemeinnützige Projekt unter die drei Finalisten. S. P.

© Mehr zu dem Projekt und seinen Initiatoren auf Campus Online

### CAMPUS KOMPAKT

Beim **Campusfest** am 8. und 9. Juni wird der Campus Jahnallee zum Festivalplatz. Neben Live-Acts verschiedener Musiker gibt es auch sportliche Wettkämpfe und ein hochschulpolitisches Rahmenprogramm. Karten kosten im Vorverkauf fünf bis zehn Euro.

Die **Ausstellung „zwischen schichten“** von Studenten der Kunstpädagogik ist noch bis zum 15. Juli in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in der Grimmaischen Straße 12 zu sehen: montags bis freitags von 9 bis 18 Uhr.

Der **ehemalige Bundesminister** Erhard Epler spricht am 1. Juni über die Entstehung der Ökologie-Bewegung. Beginn ist um 19 Uhr in der Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät, Marschner Straße 31.

Campus Leipzig ist ein Gemeinschaftsprojekt der LVZ und des Studiengangs Journalismik der Universität Leipzig, gefördert von der Sparkasse Leipzig. Die Seite wird von der Lehrredaktion Print/Crossmedia unter Leitung von Dipl.-Journ. Tobias D. Höhn betreut. Campus ist erreichbar unter [campus@uni-leipzig.de](mailto:campus@uni-leipzig.de). Redaktionelle Verantwortung dieser Ausgabe: Maïke Neupert und Eva Eismann.

Sparkasse Leipzig



Drei Beutel Nahrungsmittel bekommt Susanne jede Woche für 1,50 Euro bei der Tafel. Der Besuch in der Eisenbahnstraße fällt der Studentin nicht leicht. Foto: Silvia Perdoni

## Jung und bedürftig

Immer mehr Studenten bekommen Lebensmittel von der Tafel

**Wachsende Armut und ein verbessertes Image der Sozialeinrichtung führen seit zwei Jahren eine neue Klientel zur Leipziger Tafel: Studenten. Auch wenn ein Einkommen unterhalb des Hartz-IV-Niveaus dazu berechtigt, fällt das Einreihen in die Armutsschlange schwer. Ein Gang durch die Ausgabestelle Leipzig Ost mit Germanistikstudentin Susanne Völkert\* (26) zeigt, warum.**

Von SILVIA PERDONI

Dreimal gefaltet ist der blaue DIN-A4-Zettel. Susanne zieht ihn aus einem Seitenfach ihres Portmonées. Nummer „B 80-3“ prangt darauf, kleiner daneben Susannes Name und Anschrift. „Ich geh' mal stempeln und bezahlen“, sagt sie und drängt sich zwischen einer wirr frisierten Greisin und einem Mädchen in zu großer Windjacke zum Pult neben der Eingangstür, wo der blaue Bogen mit einem Stempel für die laufende Kalenderwoche versehen wird.

Mit dem Stempel bekommen Bedürftige einmal pro Woche drei Beutel voller Lebensmittel für 1,50 Euro – in der Zentrale der Tafel im Leipziger Westen oder hier in der Eisenbahnstraße.

„Wir müssen warten, bis Gruppe 80 bis 90 aufgerufen wird“, sagt Susanne, die in einer WG in der Nähe lebt. Ihr Kürzel „B 80-3“ bedeutet, dass sie Teil der Gruppe B ist, die zwischen 13 und 13.45 Uhr die Ausgabe besuchen darf. In Zehnergruppen rücken die Kunden

an die Stationen vor. Jeder hat ein Kärtchen mit einer Ziffer von 1 bis 4, es gibt den Tafel-Mitarbeiter Aufschluss über die Haushaltsgröße.

„Mein Leipzig-Pass berechtigt mich, herzukommen“, erzählt Susanne. Um den zu erhalten, musste sie im Bürgeramt ein Einkommen von weniger als 546 Euro nachweisen – dem Anderthalbfachen des Sozialhilferelates für Alleinstehende. „Ich habe 500 Euro im Monat: das Gehalt für meine Nachtschichten in einer Bar und die Unterstützung meiner Eltern“, sagt die blasse Magdeburgerin. „Bafög erhalte ich nicht, meine Eltern verdienen zu viel. Sie haben berufsbedingt aber hohe Ausgaben, das weiß das Bafög-Amt nicht.“ Eine Studie des Statistischen Bundesamtes legt nahe, dass Susanne kein Einzelfall ist: Zwischen 2005 und 2009 stieg die Anzahl der in Sachsen von Armut bedrohten Einwohner in keiner Altersgruppe so stark wie bei den 18- bis 25-Jährigen. „Meine Eltern finden es legitim, dass ich zur Tafel gehe“, sagt Susanne. „Sie unterstützen mich so weit sie können.“

### HINTERGRUND

#### Wer ist arm?

Als von Armut gefährdet gilt, wer über weniger als 60 Prozent des mittleren Einkommens in Deutschland verfügt. Laut einer Studie des Statistischen Bundesamtes galt dies 2010 für Alleinstehende, die von weniger als 825 Euro monatlich leben. In der Studie wurden neben den Bundesländern 15 Großstädte betrachtet, darunter Leipzig. In Leipzig sind 27,2 Prozent der Einwohner armutsgefährdet – mehr als in jeder anderen Großstadt. In Sachsen steigt vor allem die Armutgefährdung unter jungen Menschen. Die gemeinnützigen Tafeln verteilen Lebensmittel kurz nach dem Verfallsdatum an Bedürftige.

Geld für Unternehmungen oder Kleidung hat sie selten, sie verschiebt Anschaffungen auf ihren Geburtstag. „Andere Studenten bei der Tafel kenne ich kaum“, erzählt Susanne und blickt durch den Raum. „Aber man trifft ja immer nur seine Gruppe.“ Die konkrete Anzahl studentischer Kunden können auch die Mitarbeiter der Tafel nur schätzen. „Vor zwei Jahren gab es hier gar keine Studenten“, sagt Werner Wehmer, Vorsitzender der Leipziger Tafel. „Heute sind es etwa 20 pro Woche in der Ausgabestelle West, für die Eisenbahnstraße ist die Zahl ähnlich.“ Ein Blick nach Dresden bestätigt den Trend: Der dortige Verein schätzt rund

150 studentische Kunden, Tendenz steigend. Den Zustrom der Studenten begründet die Vorsitzende des Landesverbands der Tafeln, Edith Franke, mit einer Informationskampagne. „Wir haben Broschüren in den Unis verteilt. Kann jemand kein Bafög beziehen, heißt das noch nicht, dass er von den Eltern ausreichend versorgt ist.“ Ein Mitarbeiter

ruft die Nummern 80 bis 90 auf, Susanne zwängt sich nach vorn. „Am ersten Tisch gibt es Obst und Gemüse, am zweiten Backwaren und an der Kühlablage bekommt man Frischeprodukte“, erklärt sie. Hinter ihr in der Schlange nuschelt eine Frau Wortfetzen in sich hinein, weiter vorn nimmt eine Mutter ihrem Sohn eine Milchschnitte weg und steckt sie in die eigene Tasche. „Ich werde mich nie wirklich daran gewöhnen, zur Tafel zu gehen“, flüstert Susanne. „Aber es ist eine enorme Entlastung.“ Seit Oktober 2010 kommt Susanne fast jede Woche. Jedes Mal ist es für die 26-Jährige ein innerlicher Spagat: ein Bittstellen, das nicht in ihr Selbstbild passt.

„Super, Chicoree“, sagt sie, als die grüne Station in Sichtweite rückt. Ein kurzes Grinsen. In dem düsteren Raum leuchten Paprikas, Orangen, sogar Mangos. Sie alle sehen tadellos aus. Susanne geht vor zu den Backwaren, wo Brot, Croissants und Brötchen in die Tasche wandern. An der Frischestation gibt es Joghurt, Käse, kleine Packungen Mayonnaise, Saft, Mascarpone und Butter. Die Produkte sind höchstens seit zwei Tagen abgelaufen.

Nach etwa fünf Minuten ist Susanne am Ende der Ausgabestelle. Draußen faltet sie den blauen Zettel wieder entlang der eingestanzten Linien und steckt ihn zurück ins Seitenfach ihres Geldbeutels. Auf dass er bis zur nächsten Woche ungesehen dort lagern möge. \*Name geändert

### WO DIE HOCHSCHULE GLÜCKLICH IST

## Pathologin liebt den Charme der zwanziger Jahre

Dozenten, Mitarbeiter und Studenten der Leipziger Hochschulen stellen in dieser Campus-Serie ihren Lieblingsort vor. Und erzählen, warum sie gerade diesen Platz mögen.

Katrin Schierle sitzt entspannt in der Garderobe des Leipziger Central Kabarets, steckt sich eine Zigarette an und zieht genüsslich daran. „Mein Mann kann das nicht leiden, deswegen muss ich das so zwischendurch machen“, sagt sie mit Blick auf den sich kringelnden Rauch und lächelt verschmitzt. Eigentlich dürfen hier nur Darsteller rauchen, aber Schierle gehört im Central Kabarett schon fast zum Inventar.

Wenn die Pathologin Vorstellungen besucht und Freunde trifft, lässt sie ihren Beruf in der Leipziger Uni-Klinik zurück. Katrin Schierle ist eine humorvolle Frau „mit einem elastischen Unterkiefer“, wie sie selbst sagt – Schierle redet gern. Und viel. Die gebürtige Schwäbin geht lieber mit Kollegen etwas trinken, als dass sie sich in exklusiver Frauenrunde über Mode unterhält.

„Eine richtige Wohlfühlatmosphäre hier“, sagt sie und richtet sich dabei auf,



Pathologin Katrin Schierle entspannt sich im Kabarett. Foto: Stefan Hantzschmann

als wolle sie dem Gesprochenen mehr Kraft verleihen. Die Einrichtung des Central Kabarets ist dezent verspielt: Es gibt eine Bühne, die auch beleuchtet ist, wenn kein Stück gespielt wird. Auf den Stuhlbezügen schlängeln sich die glei-

chen mattschwarzen Ranken wie auf der Tapete an den Wänden. Dazu dunkelrote Vorhänge und das gedimmte Licht der Kronleuchter im Zuschauerraum. So ähnlich könnte Kabarett auch in den goldenen zwanziger Jahren des vorigen

Stefan Hantzschmann